



# SICHTBAR – Der Podcast

## Folge 6: „Der Blinde hat mir die Augen geöffnet“ – Im Gespräch mit Wolf Schmidt

Wolf Schmidt ist seit 2009 Blindenfußballtrainer. Vorher war er bereits Blindenreporter beim FC St. Pauli. Schmidt ist nicht nur ein kreativer Kopf, sondern er macht sich in seiner Arbeit auch immer wieder Gedanken darüber, wie Teilhabe in der Gesellschaft bestmöglich für alle Beteiligten funktionieren kann. Als Trainer für Blindenfußball berichtet uns Wolf Schmidt auch über seine Erfahrungen von einem Auslandsaufenthalt in Kambodscha.

---

**Tomke Koop:** Hallo und herzlich willkommen zu einer neuen Folge von SICHTBAR, dem Podcast von HörMal Audiodeskription. Ich bin Tomke und ich freue mich, heute Wolf Schmidt aus Hamburg zu treffen. Wolf ist nicht nur ein kreativer Kopf, sondern auch Trainer der Blindenfußball-Mannschaft vom FC St. Pauli. Und das am Wochenende anstehende Finale der Blindenfußball-Bundesliga in Magdeburg habe ich zum Anlass genommen, mit Wolf über sein Engagement im Blindenfußball zu sprechen und auch hinter die Kulissen zu schauen. Und so viel sei verraten: Wolf wird auch etwas aus dem Nähkästchen plaudern und ein paar persönliche Geschichten über sich erzählen. Vielleicht kennt noch gar nicht jeder oder jede von euch Blindenfußball. Und damit wir alle mit dem gleichen Wissen in diese Folge starten können, habe ich mir unseren Sport-Experten Florian geschnappt und der erzählt uns mal kurz, wie Blindenfußball funktioniert.

**Florian Eib:** Blindenfußball ist eigentlich ganz einfach. Man spielt es mit einem Rassel-Ball und der klingt in etwas so: \*Rasseln\*. Das Feld beim Blindenfußball ist 20x40m groß, genau so groß wie ein Handball-Feld. Und es hat natürlich auch zwei Tore in Hockey-Tor-Größe an den kurzen Seiten des Spielfelds. An den langen Seiten befinden sich Banden, damit der Ball im Spiel bleibt und nicht raus geht. Die Spielregeln sind fast genau so wie beim Fußball mit Sehenden. Es geht darum, viele Tore zu erzielen. In einer Blindenfußball-Mannschaft sind allerdings nur fünf Spieler gleichzeitig auf dem Feld: Vier Spieler mit Dunkelbrille und ein sehender Torhüter. Neben dem Torhüter gibt es dann noch zwei weitere wichtige sehende Akteure um das Feld herum: Den Trainer hinter der Bande und einen Guide hinter dem gegnerischen Tor. Sie helfen den blinden Spielern bei der Orientierung auf dem Feld, indem sie z. B. rufen, wie viele Meter es noch bis zum Tor sind. Damit die Spieler sich untereinander nicht umlaufen, gibt es außerdem das Rufwort „voy“. Das kommt aus dem Spanischen und bedeutet „ich komme/ich gehe“. Und wenn sich ein Spieler in Ball- oder Gegner-Nähe befindet, dann muss er zur Orientierung immer „voy“ rufen. Ansonsten ist es ein Foulspiel. Beim Blindenfußball können übrigens Frauen und Männer zusammenspielen. Und in Deutschland gibt es eine Blindenfußball-Bundesliga mit derzeit sechs Teams.

**Koop:** Super, vielen Dank! Und jetzt wünsche ich euch ganz viel Spaß bei der Folge.

**Koop:** Hi Wolf!

**Wolf Schmidt:** Hi Tomke!

**Koop:** So wir sind jetzt hier an einem ganz besonderen Ort. Wo sind wir denn hier? Was für einen Bezug hast du dazu? Vielleicht fangen wir damit mal an.

**Schmidt:** Wir sind in Hamburg am Borgweg in Winterhude, nahe des Stadtparks in der Blindenschule. Genau genommen am BZBS, das Bildungszentrum für Blinde und Sehbehinderte, in der Aula. Wir trainieren in dieser Blindenschule auch Blindenfußball. Den Sportplatz hier gibt es seit über zehn Jahren und irgendwann haben wir auch unsere Blindenfußball-Masters – das älteste Blindenfußballturnier Deutschlands, das von einem Verein ausgerichtet wird – von der Halle ins Freie verlegt. Und wir haben dann irgendwann, quasi, weil wir uns immer sehr gut verhalten haben – quasi keinen Müll liegen gelassen und immer die Liegenschaft sehr sorgfältig behandelt – durften wir dann hier auch mal in die Aula rein.

**Koop:** Okay, grundsätzlich ist dann hier Schulbetrieb mit sehbehinderten und blinden Schülern?

**Schmidt:** Also die ganzen Förderschulen, so heißt das ja im klassischen Fachjargon. Die Förderschule mit dem Schwerpunkt „Sehen“ nimmt auch Menschen mit anderen Beeinträchtigungen oder Eigenschaften auf. Das heißt: Natürlich sind hier auch vollblinde Schüler zugange. Aber vollblinde Schüler sind eben auch inklusive beschult, wenn sie das von den Herausforderungen und Leistungsanforderungen schaffen. Deswegen sind die Schulen mittlerweile auch sehr weit geöffnet. Ganz interessant ist auch, dass Inklusion auch mittlerweile so weit ist, dass hier auch ganz normal Schüler, die sonst auch dem Regelschulbetrieb bewohnen könnten, aufgenommen werden. Also man kann auch als Schüler, der eigentlich keine Eigenschaften aufweist, eine Förderschule in Anspruch nehmen zu müssen, auch den schulischen Alltag hier in der Schule erleben.

**Koop:** Dann wissen wir jetzt schon mal, wo wir sind. Ich möchte aber jetzt mal auf dich als Person eingehen. Ich habe gelesen, dass du dein erstes Schuljahr in New York verbracht hast. Das muss ja irgendwann in den 70ern gewesen sein.

**Schmidt:** Das stimmt. Public School in der Bronx. Mein Vater ist Mediziner gewesen, hat geforscht und in Manhattan in seinem Fachfeld Hämatologie / Immunologie / Onkologie dort eine Forschungsmöglichkeit bekommen. Und deswegen ist er dann schon vor gefahren. und dann war auch klar, dass auch wir nach New York übersiedeln. Und die Public School in der Bronx war dann das, wo ich zur Schule gegangen bin – meine erste Schultüte gab es da nicht, war ich auch sehr traurig. Wir sind dann nach zwei Jahren wieder nach Deutschland zurückgegangen. meine Mutter hat so ein bisschen Sehnsucht nach ihrer Familie, die auch aus dem Hamburger Umfeld kommt. Und so sind wir dann von New York wieder zurück nach Marburg gegangen. Da war mein Vater an der Universitätsklinik und hat dort gearbeitet. Da haben sich meine Eltern auch kennengelernt. Dann war Marburg wieder Lebensmittelpunkt. Von 1970 bis 1972 war ich tatsächlich in New York. das ist auch ganz lustig, denn irgendwann als ich mal in Frankreich Urlaub gemacht hab. Und in Lyon in einer Jugendherberge waren dann zwei Amis. Und da gibt's ja so Rotwein immer so, dass man sich selbst aus großen Tanks den Wein abfüllen kann. Und wir hatten entsprechend viel getrunken und irgendwann meinten die beiden dann – Vater und Sohn waren das; die kamen, glaube ich, aus dem Nordweste der USA – die meinten: Hey irgendwie hast du einen New Yorker Akzent. Und das fand ich dann ganz geil, dass selbst von diesem einen kleinen Jahr noch ein bisschen sprachliches Vertrauen hängen geblieben ist.

**Koop:** Wie das so drin bleibt, ob bewusst oder unterbewusst. Hat dich das denn irgendwie auch noch anders geprägt? Also es war ja kein langer, aber sehr sensibler Lebensabschnitt oder?

**Schmidt:** Das war für mich teilweise totaler Horror. Also ich habe einen Tag, an den ich mich ganz schlimm zurückerinnere. Aber ich weiß auch nicht, was da genau passiert ist. Da gibt es schon Erlebnisse, die nicht so gut sind oder wo ich weiß, da ist irgendetwas passiert. Ich weiß aber nicht, was es war. Ich habe dann später noch mal versucht in New York dieser Sache auf den Grund zu gehen. Und habe auch diese Schule besucht. Und da merkte ich, da komme ich einer Sache sehr nah, die irgendwie sehr unangenehm ist. Und ich habe aber keine Ahnung, was es genau war. Ich weiß nicht, was da vorgefallen ist. Meine Eltern haben mir nur einmal erzählt, dass ich mit kaputten Klamotten nach Hause gekommen bin, aber nicht erzählt habe, was vorgefallen ist.

Eine Sache ist auch noch krass. Wir hatten ein dunkelhäutiges Mädchen in der Klasse, da haben alle gesagt „die stinkt“ und neben der wollte keiner sitzen. Kinder sind manchmal so hart im Umgang miteinander und als ich dann 1995 oder 96 wieder in New York war, da war kein einziger weißer Schüler mehr da. Da gab es so viele verschiedene Nationalitäten und da war mir klar, dass man als Kind manchmal Rassist ist und dass das damals komplett rassistisch war. Ich finde es aber auch interessant, dass auch zu wissen, dass man so bescheuert mal gewesen ist und sich in diesem dummen Instinktverhalten kennengelernt hat. Und auch zu wissen, was es bedeutet, wenn man älter wird und sich in eine andere Richtung entwickelt. Das ist besser als von Geburt an politisch korrekt. Ich finde es immer besser, wenn man Sachen auch lernt und sich seiner Fehlverhalten bewusst wird.

**Koop:** Das ist ja auch eine ganz große Stärke, wenn man die Fähigkeit hat, sich zu reflektieren und das zu erkennen. Das ist schon mal gut. Ich mache jetzt mal einen Zeitsprung. Irgendwann warst du dann aus der Pubertät raus und irgendwann nach der Schule fertig. Was warst du für ein Typ nach der Schule? Du sagtest, du warst studieren. Hast du das direkt nach der Schule gemacht oder hast du erst gearbeitet? Oder wolltest du erst mal deine Freiheit genießen?

**Schmidt:** Ich würde es eher anders formulieren. Ich verstehe den Ansatz der Frage. Ich war eher ein Schüler, der schon seine Schwerpunkte absolut in den Leistungskursen gesetzt hat. Ich hatte Sport als Leistungskurs 1, konnte Kunst dann nicht als zweiten machen und hatte das als Prüfungsfach. Außerdem Biologie und Gemeinschaftskunde als Fächer. Bio war Pflichtfach, weil ein neusprachlich-naturwissenschaftliches Gymnasium waren. Und in allen anderen Fächern, also vor allem Kunst, Sport und Gemeinschaftskunde, bin ich immer noch aktiv. Irgendwann bin ich in der zwölften oder elften Klasse von meinen Eltern ausgezogen, aufs Land in eine WG. Da haben mich ein paar ältere Menschen aufgenommen, weil ich das Spießleben total abgelehnt habe.

Und irgendwann war klar, ich muss daraus. Da hatten wir dann eine Clique von Leuten, die dann alle auch schon ein bisschen älter waren und Land-WGs gesucht haben. In Friedensheim haben sie mich dann aufgenommen. So habe ich dann in Teufelsmoor viel Platz gehabt. Eine riesen Scheune, in der konnte man Musik machen, malen und alles, was geht. Und da wusste ich – ok, ich mache jetzt mit 17 Dinge, die ich man eigentlich eher so mit 40, 35 macht und ich bin jetzt schon irgendwie ein antizyklischer Typ. Und krieg ich auch wieder die Kurve. Dann habe ich Zivildienst gemacht, Punk-Konzerte mit organisiert und selbst gespielt in einer Band.

**Koop:** Was hast du gespielt?

**Schmidt:** Bass.

**Koop:** Und das konntest du dann immer in dieser Scheune ausleben?

**Schmidt:** Ja genau. Während meiner Zivi-Stelle hatten wir auch einen Übungsraum im Keller eingerichtet. Und da habe ich eine ganze Zeit meines Zivildienstes auch im Übungsraum verbracht. Es gibt zig Sachen, die sich richtig in den Kopf geschraubt haben. Und weiß immer nicht, ob ich wirklich hängen geblieben bin oder ob die 80er wirklich so geil waren. War das wirklich so extrem vielschichtig und gut? Manchmal wünsche ich mir, diese Zeit noch mal mit einem anderen Bewusstsein erleben zu können. Weil das von Kreativität übersprudelnd war. Das ist dann auch echt krass, wie man mittlerweile ehrenamtlich staatstragende Arbeit macht.

**Koop:** Okay, also wir fassen mal zusammen: Du hast dich kreativ ausgelebt und dann Film studiert.

**Schmidt:** Genau. Ich habe dann auch in der Zeit angefangen, St. Pauli wieder kennenzulernen. Kleiner Einschub: Früher war ich Braunschweig-Fan. Mein Vater ist ein Mediziner, der nicht so durch Emotionalität bekannt war. Ich habe ihn mal gesehen, als Braunschweig in die erste Liga aufgestiegen ist, wie er da rumspringt und er sich total gefreut hat. Auch mich wirkte das dann so „oh das ist toll, mein Papa ist emotional.“ Da bin ich dem vielleicht auch nahe. Und ich war dann da mit einer blau-gelben Fahne ausgestattet und habe dann immer Braunschweig verfolgt. Und immer montags im Kicker gab es immer auf der Rückseite ein Teamfoto. Ich habe mein Zimmer tapeziert mit diesen Mannschaftsfotos. Das war dann auch in meiner Film-Studien-Zeit und da dachte ich „das kann doch nicht sein, du studierst Film und kennst wahrscheinlich 10x so viele Fußballer als Schauspieler oder Regisseure. da stimmt doch irgendwas nicht. Und dann habe ich eine ganze Zeit in einer Kurzfilm-Agentur gearbeitet. Da habe ich auch meine Frau

kennengelernt. 1999 ist dann Theresa, meine Tochter, geboren. Und nach Millennium hat sich dann diese Filmarbeit reduziert und wurde auch nicht mehr angefragt. Ich hatte bei den Verhandlungen dann gesagt: Ich kriege Stundenlohn für Requisiten-Assistenz. Da haben die sich aber nicht drauf eingelassen. Und damit kann dann keine Jobs mehr, sodass ich gesagt habe: Irgendwas muss sich ändern. Ich mache jetzt was, wo ich vollkommen dahinter stehe. Und das ging dann los mit der Blindenreportage 2004. Vorher wollte Theresa dann schon Fußball spielen. Und ich bin beim SC Sternschanze in eine Mädchentrainer-Rolle rein gewachsen. Und habe dort eine Ausbildung zum DFB-Fußball-Trainer genießen dürfen. In Hamburg gab es noch einen extra Baustein, der dazwischen kam – der so genannte „Kinder-Trainer“. Der wurde eingebaut, um eben auch Erwachsenen die Perspektive zu stärken, wie Kinder spielen. Kinder wollen nichts zu Taktisches. Es gibt ein paar goldene Regeln. Jeder braucht einen Ball und alle sollen Spaß haben. Es muss immer gespielt werden – Wettkampfspiele. Sodass man sozusagen kinder- oder athletengerecht ein Training aufbaut. Das hat mich immer total fasziniert. Ich bin Spätstarter beim Fußball. irgendwie war ich mal beim Probetraining. Mein Bruder war beim Fußball, ich war zu schlecht. Und ich habe erst mit 25 bei St. Pauli in der dritten Herrenmannschaft angefangen, Fußball zu spielen.

**Koop:** Ach ich dachte, du hättest schon vorher mal im Verein gespielt.

**Schmidt:** Nein, nein.

**Koop:** Also bist du vorher quasi „nur“ Fan gewesen?

**Schmidt:** Fan ja, aber ich habe natürlich auch andere Sportarten gemacht. Ich habe Volleyball gespielt, Handball gespielt, ich habe auch geturnt. Tennis habe ich auch im Verein gespielt. Es gab also eine breite sportliche Vorerfahrung bei mir. Aber mit Fußball habe ich wirklich sehr spät angefangen. Und das ist aber auch ganz gut: ich kann gut räumlich Situationen wahrnehmen und bin sowieso nicht so der gute Techniker. Ich suche nie das Dribbling. Aber ich weiß immer, wenn ich dahin gehe, dann kann ich da den nächsten anspielen. Ich weiß also immer: Wie werde ich die „Pille“ wieder los (lacht). Und ich habe sonst auch immer als Verteidiger gespielt. Dann war für mich interessant, wie man da Leute anläuft und ran geht. Dadurch, dass ich nicht so ein guter Fußballer bin, kann ich aber vielleicht ein bisschen mehr von der Gesamtheit des Fußballs vermitteln. Die vielleicht auch wichtig ist oder womit auch jemand was anfangen kann, der doch ein guter Dribbler ist. Ich kann das sichernde Spiel, das Teamspiel und das Stellungsspiel zueinander vielleicht etwas besser erklären, weil ich das durch meine Unfähigkeit am Ball aufgesogen habe.

Diese Trainer-Ausbildung war jedenfalls total super und ich konnte dann da auch weiter machen. Der Verbands-Sportlehrer, quasi der Cheftrainer des Hamburger Fußballverbandes Uwe Jahn, den mochte ich und er mochte mich. Und das war dann so, dass es sich in diesem Raum weiterentwickelt hat. Blindenfußballtrainer bin ich dann 2009 geworden. Da hatte ich die Blindenreportage vorher schon lange gemacht.

**Koop:** Ganz kurz, damit wir nicht zu schnell sind. Erst noch einmal: Wie bist du genau zu Blindenreportage gekommen? Man kommt ja nicht einfach auf die Idee, zu sagen: Ich werde jetzt Blindenreporter.

**Schmidt:** Ich bin zur Blindenreportage durch mehrere Zufälle gekommen. Beim FC St. Pauli gab es einen Fanclub, die hatten immer eine Blindenfahne. Und da dachte ich so: Hä, okay: „St. Pauli ist so blind“, das sagt man ja manchmal so als Schimpfwort. Und St. Pauli feiert sich ja auch gerne selbstironisch ab. Und so stelle ich mir vor, dass diese gelbe Fahne mit den drei Punkten so gemeint war. Und so ist ja auch der Totenkopf entstanden. Einfach auf dem Dom die Totenkopf-Fahne geklaut. Manche haben mit Iglu- oder Eisfahnen gewedelt. Also die Umwidmung verschiedenster Fahnen ist, glaube ich, beim FC St. Pauli sehr stark ausgeprägt gewesen. Und dann hatte ich einen Lieblingsspieler – Matthias Scherz. Und wir haben ja mit der dritten Mannschaft dann auch immer die alten Klamotten der Profis bekommen. Und als Fan wollte ich dann auch im Winter immer mein Trikot anziehen. Und das machte man aber nicht mit einem Kurzärmeligen. Und dann habe ich zu dem Zeugwart, der das immer für uns besorgt hat, gesagt: Ich möchte gerne dieses Puma-Trikot mit Jack Daniels, damals der Hauptsponsor, von Matthias Scherz haben und zwar in langärmelig. Und meine Freundin sagte dann damals auch, dass sie da jemanden kennt, der sagte von sich, dass er jedes Trikot von St. Pauli besorgen kann. Und dann habe ich gesagt: „Interessant, wir sind mit der dritten Herren-Mannschaft zwar nah dran, aber ich kann nicht jedes Trikot besorgen. Aber wenn du jedes Trikot besorgen kannst, dann mach das mal. Ich hätte gerne Matthias Scherz mit der Nummer 25 langärmelig.“ Das musste ich dann auch bezahlen. Und dann kam irgendwann tatsächlich das Original-Trikot mit Bundesliga-Aufnäher von Matthias Scherz. Das Trikot habe ich angezogen und bei einem Spiel Ende der Neunziger, standen meine Kumpels und ich auf der Gegengerade – die kiffend, haben sich schon wieder nur noch selbst gefeiert. Ich hatte auch zwei Züge am Joint genommen und ich komme dann manchmal in so einen Fokus oder werde dann so voll-nerdig. Noch nerdiger als sowieso schon. Und mich hat dann dieses ganze Gelaber von meinen Kumpels mit dem Rücken zum Spielfeld so genervt, dass ich einfach angefangen habe zu erzählen, was auch dem Spielfeld passiert. Weil ich auch einen Blinden vor mir gesehen habe, Joachim – er lebt leider heute nicht

mehr. Sein Trikot ist aber fürs St. Pauli-Museum. Der hatte nämlich auch die Nummer 25 Matthias Scherz – nur kurzärmelig – auch mit dem original Bundesliga-Aufnäher. Den gab es damals nicht im Fanshop, also der musste ein Kenner sein. Und dann habe ich so gesagt: „So und jetzt über die rechte Seite...“ Habe dann die ganze Zeit quasi zweigleisig agiert, um meinen fußball-desinteressierten Kumpels zu sagen wie das Spiel läuft. Und gleichzeitig sah ich den Blinden und dachte, dass der vielleicht auch was davon hat.

**Koop:** Und der war dann auch in diesem Fanclub mit der Blindenfahne?

**Schmidt:** Ne, das war irgendwo ganz anders. Weil die Fahne einen Rang höher war und der blinde Joachim bei uns stand, habe ich gedacht: Das ist doch eigentlich Schwachsinn. Die Fahne müsste doch genau zu Joachim und dann müssten Leute, die zum Fußballgucken kommen und vielleicht auch andere Blinde, sich da einfinden. Und weil ich mich technisch da auch auskannte, habe ich gesagt: Wir können einfach ein Headset mitnehmen, einen kleinen batteriebetriebenen Verstärker, einen kleinen Kopfhörer-Verstärker. Und kannst dann zu denen sagen: Wenn ihr Lust habt, findet ihr euch an der Blindenfahne ein. Bringt Kopfhörer mit und ihr könnt das Spiel verfolgen.

**Koop:** Und das kam dann direkt nachdem du angefangen hast, in deinem Tunnel das Spiel zu erklären? Oder hast du danach die Idee gemacht?

**Schmidt:** Genau. Und der Zivi, der dann Joachim begleitet hat, hat dann gesagt : „Super, mach weiter. Da ist gut!“ Und ich konnte da eigentlich gar nicht mehr, war selber schon etwas angekiffert und habe es maschinengewehr-mäßig beschrieben. Nach dem Erlebnis habe ich den Verein handschriftlich angeschrieben, dass ich die Idee habe und auch wüsste, wie man es technisch umsetzen könnte. Darauf habe ich nie eine Antwort von St. Pauli erhalten. Und Jahre später habe ich dann Sven Brux, den Organisationsleiter, Jahre später – ca. 5 Jahre, 2003 – im Knust getroffen. Das ist so ein Rock-Veranstaltungs-Laden. Und Sven Brux war da auch Türsteher und den habe ich gefragt, ob sie meinen Brief bekommen haben. „Nö, weiß ich nicht. Aber ist ja interessant, wir haben hier gerade so ein Angebot.“ Und da dachte ich „oh Gott, St. Pauli bekommt ein Angebot für Technik.“ Und dann waren das parallel Katja und Michael Löffler, die über die Liebe zu Manchester United wusste, dass es Blindenreportage in verschiedenen Stadien gibt. Bayer Leverkusen hat 1999 angefangen, das zu machen. Und die waren dabei und haben dann gesagt, dass wir bei FC St. Pauli Hörplätze einrichten sollten. Ich habe dann gesagt, dass man das mittel, billig und teuer machen könnte und sollte dann einen Kostenvoranschlag machen. Billig wären dann die batteriebetriebenen Versionen, wo sich jeder mit dem eigenen Kopfhörer einklinkt. Dann eine mittlere mit Funkkopfhörern und eine teure mit den Guides



aus dem obersten Regal. Und im Endeffekt wurde es die mittlere Version. Ein Kumpel war Tontechniker und ich habe gesagt, das und das sollten wir anschaffen. Und dann kam es dazu, dass das Spiel 2004 im Januar gegen den Wuppertaler SV mit Blindenreportage ausgestattet werden sollte. Ich wollte dann aber nicht nur die Technik organisieren, sondern die Reportage auch machen und das ganze testen. Und habe da dann insistiert. Das hat dann riesig viel Spaß gemacht, weil ich einfach auch gerne Fußball gucke. Das merke ich jetzt auch. Es gibt ja momentan auch corona-bedingt total viele Leute, die in ihrer Fußball-Liebe abgeschnitten sind, weil die sich eher für das, was auf den Rängen passiert. So bin ich auch zu St. Pauli gekommen aber mittlerweile gucke ich einfach gerne Fußball, der Sport interessiert mich. Und die Reportage war dann der Ausstieg aus der kiffenden, saufenden Fan-Kultur bzw. diesem Verhalten, das manche Fan-Kultur nennen. Um dann auf eine andere Ebene zu kommen und mit dem Fußball sinnvoll und leidenschaftlich agieren zu können. Die Reportage habe ich am Anfang alleine gemacht, weil wir nur Technik für einen hatten. Und dann habe ich zu meinem Kumpel Alex Bastek, der in Lübeck das Behnhaus Drägerhaus leitet und mit mir in der 3. Herren gespielt hat, gesagt, dass ich da nicht alleine reden kann. Ecken wurden damals noch nicht gezählt aber ich wollte gerne wissen, die wievielte es für uns und wie oft gab es Freistoß und welche gelben Karten. Er sollte dann den Statistiker machen. Und dadurch kam im organischen Prozess dieser zweite Reporter, weil er Sachen auch anders gesehen hat. Es gab damals noch keine Leitlinien oder Ideen, wie man es machen muss. Für mich war aber ganz klar, dass wenn man das Spiel nicht sehen kann, es aber synchron zu den anderen miterleben möchte und man die hitzige Stimmung miterleben möchte, wenn das genau in der Sekunde, in der die Aktion passiert, versprachlich/beschrieben werden kann, dann kann auch jemand, der es nicht so gut sehen kann, genau so abgehen. Und ein Effekt dieser Blindenreportage war dann, dass sich auch Leute von den Nicht-sehenden auch angefangen, Fangesänge anzustimmen und die gleiche ironisch, kreative, selbstverarschende Haltung wie alle anderen St. Paulianer einnehmen konnten. Das war ein toller Effekt, dass sie sicher sind und es so verfolgen wie andere. Dadurch haben die ein Selbstbewusstsein aufgetankt und ein gleichberechtigtes Fan-Dasein ausleben können.

**Koop:** ...was ja auch eigentlich so sein soll.

**Schmidt:** Das ist total toll und positiv. Ich habe das so noch nie erzählt aber es fällt mir gerade auf, dass das alles so ungehobene Aspekte sind, die in so einem Ding drin stecken. Auf alle Fälle wollte ich nur sagen, wie Alex dann vom Statistiker zum zweiten Mann wurde. Es ist einfach ganz klar und wichtig, dass im Stadion viele Leute was sehen und natürlich viele Meinungen haben. Das wurde uns auch immer als Feedback gegeben, dass

sich die Leute genau wie im Stadion fühlen, wenn wir das Spiel beschreiben. Die Kontroverse, die dann entsteht, die nenne ich immer 3D. Wenn du mit zwei Augenpaaren guckst, hat jeder eine andere Perspektive und dadurch wird es dreidimensional. Das ist einfach eine Qualität, die in der Blindenreportage oder Audiodeskription Anwendung findet, glücklicherweise Standard ist. Und das ist eine Erklärung dafür, warum viele, die es eigentlich nicht bräuchten, Audiodeskription besser finden als den klassischen Fußballkommentar.

**Koop:** Da passiert ja auch nicht viel.

**Schmidt:** Genau, das ist eine Problematik, dass die Kommentatoren in ihrer Ausbildung die ganz klare Regel haben, nicht synchron zum Bild zu gehen. Die dürfen das, was für uns das Gesetz ist, in Echtzeit synchron zum Bild reden, nicht machen.

**Koop:** Und das machst du dann bis heute. Und dann bist ja irgendwann Blindenfußball-Trainer bei St. Pauli geworden. Und das ganze seit 2009?

**Schmidt:** Genau. Und die Hörplätze sind da die Verbindung, weil ich da auch in der Trainer-Ausbildung war und davon immer erzählt habe. Mädchentrainer vom SC Sternenschanze von meiner Tochter. Und da habe ich immer davon erzählt, dass es Spaß macht, die Grundsystematik von Fußball zu lernen. Ich habe ja nie Technik gelernt. Ich bin selber derjenige, der durch die Ausbildung zum Lehrer am meisten selbst gelernt, wie Fußball funktioniert. Dadurch, dass ich es vermitteln darf, habe ich selber gelernt.

**Koop:** Und wie kam es dann dazu, dass du erst Trainer von den Mädels warst und dann auf einmal Blindenfußball-Trainer?

**Schmidt:** 2009 gab es Alejandro Martínez, einen mexikanischen Handball-Torhüter, der die Blinden trainiert hat. Und dann hatten eine Turniereinladung nach Köln. Die hatten aber keinen Torhüter und keinen Trainer. Und weil Alejandro da nicht konnte, haben sie mich gefragt, ob ich sie darauf vorbereiten kann. Ich habe dann gesagt ich mache das, aber nur die Vorbereitung, weil ich so viele andere ehrenamtliche Tätigkeiten hatte. Wenn man ein Grundeinkommen hätte, dann könnte ich das machen, aber so nicht. Dann hat das aber so viel Spaß gemacht, weil das, was ich in den Trainer-Lehrgängen gelernt habe, mit ein ganz bisschen Adaptieren anwenden. Und da war auch der Kinder-Trainer gar nicht so verkehrt, weil ganz viele Inhalte aus dem kindgerechten Fußballtraining 1:1 übertragbar auf Blindenfußball sind. Ohne dass man jetzt sagt „das sind Kinder.“ Aber von der technischen Ebene, von dem wie Fußball auf der Basis aufgebaut wird, passte das 1:1. Da konnte ich dann wirklich in Kinder-Trainer-Büchern gucken und wusste, das und das

geht und da kann man das und das dran bauen. Und dann hat man ein super griffiges Training. Und ich habe das dann fortsetzen können. Ich habe dann gesagt, ich brauche irgendwie eine Aufwandsentschädigung, ich musste ja auch Miete und Essen bezahlen. Und so bin ich dann in diesen top motivierten aber deutlich unterbezahlen Bereich reingekommen und habe das dann immer weiter vorangetrieben und immer weiter professionalisiert. Es hat sich an dieser Unterbezahlung nichts geändert. Es wurde dann immer mehr Geld bezahlt aber die Arbeitszeit und die Intensität hat sich gesteigert. Auch die Arbeitsfelder haben sich deutlich gesteigert. Mittlerweile ist halt krass, weil ich so ein bisschen in Deutschland das Gefühl habe, dass Blindenfußball in so einer professionellen Form wirklich von niemandem anders mitgegangen wird. Die Sportart nimmt niemand so ernst wie wir oder wie ich vielleicht.

**Koop:** Das ist auch eine Frage, über die ich schon nachgedacht habe, aber nicht wirklich zu einem Ergebnis gekommen bin. Wie kann sich der Blindenfußball entwickeln? Ihr habt ja jetzt einen großen neuen Sponsor bekommen und da frage ich mich dann, in wie weit gibt es die Perspektive, dass man das ganze wirklich professionalisieren kann? Dass man sagt, Blindenfußball ist ein ganz normaler Sport. Und dass man sogar irgendwann mal die Spieler bezahlen und davon leben kann.

**Schmidt:** Da habe ich viel drüber nachgedacht. Für mich gibt es eine ganz klare Formel: Wenn jeder weiß, was er machen will und das formulieren kann, wenn ein Spieler sagt „ich will Profi sein“ und sich traut, das auszusprechen, dann kann ich sagen „ja, ok. Wie kriegen wir das hin?“ Ich muss formulieren was ich will, damit auch etwas gemeinsam vorangehen kann. Hinten rum sagen dann alle, das nervt schon wieder. Ich will diese Sportart nach vorne bringen, will das professionell machen und ich will davon auch leben können. Ich will da ein Arbeitsfeld haben, wo ich inhaltlich dran glaube und von dem ich auch leben kann. Und da ist auch noch Schiefelage.

**Koop:** Glaubst du ihr seid da schon auf einem guten Weg bzw. dass das irgendwann kommen kann?

**Schmidt:** Naja ich haue viel zu viel Energie raus. Das spiegelt sich nicht wider. Gleichzeitig haben wir ein riesiges Pensum an Arbeit, die wir da tun – an sinnvoller Arbeit. Ich habe mal mit so einem Menschen gesprochen, der für Unternehmensentwicklung zuständig ist und der sagte mir: Wolf, es scheint so, als ob ihr wirklich viel Geld habt. Aber weißt du, was ich glaube? Es ist eine null zu wenig. Bei dem, was ihr macht, wäre hinten eine Null mehr dran. Und das heißt im Exponentiellen sind für bereit uns für unsere Anerkennung und die Presche zu schmeißen und zu arbeiten. Weil wir motiviert sind und weil wir an die

Sportart glauben, die Sportarten faszinierend finden und das auch von vielen immer zurück bekommen.

Ich war so in meiner exotischsten Blindenfußball-Tour war ich in Kambodscha.

**Koop:** Was war da dein Auftrag, was hast du in Kambodscha gemacht?

**Schmidt:** In Kambodscha habe ich quasi junge Trainerinnen und Trainer anleiten dürfen, damit sie Blindenfußball anleiten können. Das ist eine australische Stiftung, die hatten in dem Jahr zuvor einen deutschen Trainer da, der mit denen Rollstuhlsport gemacht hat. Und die waren dann im Bereich Behinderten-Fußball auf der Suche nach jemandem, der ihnen Blindenfußball nahebringen kann und ausbilden kann. Rolle Hußmann, der Nationalmannschaft-Manager hatte da eine Mail rum geschickt. Erst hatte ich die nicht beantwortet, weil ich da skeptisch war und an Dschungel und Minen gedacht habe – ganz gefährliches Land dachte ich zuerst. Und dann wurde es aber wieder anders aktuell, weil mich dann dieser Trainer vom Rollstuhlsport angesprochen hatte und mir noch mal sagte, dass sie jemanden suchen. Der sagte: Ich könnte dich da vorschlagen. Und da habe ich dann gesagt, dass er das machen soll. Davor war ich noch in der Schweiz zu einer Blindenfußball-Ausbildung, habe dann der Schweizer Nationalmannschaft einen kleinen Blindenfußball-Workshop zugute kommen lassen und bin dann von Zürich nach Phnom Penh geflogen. Das war schon ein harter Kontrast. Aber am härtesten war es in dieser Feedback-Runde von dem Projekt. Man lernt ja am meisten, wenn man lernt, für sich selbst. Du gehst mit einer Grundvorstellung rein und erlebst dann eine Situation, die anders ist. Und wenn du das dann reflektierst an deiner eigenen Rolle, da lernst du dazu. Für einen selbst ist dann dann wirklich gut. Dieser Sportplatz, wo ich die angeleitet habe, ist irgendwie eine Stunde außerhalb von Phnom Penh. Da hatte sich die Stiftung zwei Spielfelder gekauft. Und auf einem spielten einige Jungs mit Borussia Dortmund-Trikot – Gelb ist die Grundfarbe des Buddhismus, also ist Borussia Dortmund dort auch hoch angesehen, erfährt man auch erst, wenn man dort ist – aber auch Liverpool, Barcelona, Kambodschanische Nationalmannschaft, ganze viele verschiedene Trikots. Die spielten auf dem einen Kleinfeld Fußball. Und dann war ich da mit den anderen Trainern und irgendwann sagte ich: „Mensch, jetzt sind wir schon eine Stunde über dem Beginn, wo wir auch mit den Blinden was machen wollten.“ Ich vorher schon gesagt, dass wir die Ausbildung gemeinsam mit den Blinden und den Trainern machen wollen. (Das würde ich heute vielleicht nicht mehr so machen). Und dann habende gesagt: „Ja die sind doch längst da. Das sind doch die, die da Fußball spielen.“ Da habe ich gedacht, dass sie mich verarschen wollen. Aber das waren wirklich die Blinden. Dann haben die sich so hingestellt, dass die vollblinden in der Mitte waren. Dann gab es einen Torwart, das war

dann der, der vielleicht noch etwas besser sehen konnte. Die hätten aber alle auch in Deutschland in der Blindenfußball-Bundesliga spielen können. Und die haben nicht mal mit einem Rasselball gespielt. Und da habe ich gedacht: Alter... Das sind Top-Athleten. Die trainierst du zwei Wochen lang und dann ist das eine Nationalmannschaft mit denen du da erfolgreich sein kannst. Und das haben wir dann in der Feedback-Runde besprochen und da habe ich gesagt: Mein Problem war, dass die Spieler so haushoch viel besser waren als die Trainer. Die alle selbst aus Sozialprojekten kamen, wo es eher darum ging, dass sie eine Aufgabe finden. Meine Bezugsgruppe waren aber die Blinden und denen habe ich versucht, so viel mitzugeben wie möglich. Und da war auch das strukturelle Problem, dass die in ihrer Blindenschule einen Trainer hatten, der aber von dem Coaching-Projekt von uns weg gegangen ist. Der dachte so ein bisschen, dass er war Besseres wäre. Und nun sagte die eine zu mir in der Feedback-Runde: „Wolf, deine Leidenschaft in Ehren. Ich sehe, wie du was machst. Wir machen das hier anders. Wir machen das so, dass wir schauen, was wir brauchen. Wir brauchen einen Transporter, um die Spieler von A nach B zu bringen. Wir brauchen einen oder zwei Trainer, die bezahlt werden. Wir müssen reisen usw. Wir wollen das schon nachhaltig machen, nicht zu schnell, wir haben die Jahre. Und haben wir das Budget, dann machen wir das. Haben wir das Budget nicht, dann machen wir das nicht. Es kam dann raus, dass sie eben etwas ganz anderes wollte. Blindenfußball sollte dort sozusagen als soziale Fußball-Komponente in die letzte Hütte im Urwald kommt. Sozusagen, dass der Blinde, der sich versteckt, durch diese Sportart aus seiner stigmatisierten Rolle befreit und bekommt über die Teilnahme am Fußball eine soziale und gesellschaftliche Akzeptanz. Das war so deren Ansatz. Das haben wir aber erst im Nachhinein alles so herausbekommen. Obwohl wir vorher auch viele Videokonferenzen hatten. Und im Nachhinein würde ich sagen, dass ich also nicht die richtigen Stellschrauben, die die brauchten, eingestellt habe. Ich habe immer gesagt, dass sie Nationalmannschaft machen sollen. Das hat ja denselben Effekt. Dann können die an der Nationalmannschaft teilnehmen und dann muss man eine Trainingsgruppe bilden. Und das könnte ja dann sozusagen einen Sog nach sich ziehen, wo dann an verschiedene Orten Leute anfangen zu kicken und die Sportart verbreiten. Zum Beispiel darf ich ja auch hier in der Schule nachmittags eine Sportgruppe anleiten. Und das ist total wertvoll für mich, weil ich da so niederschwellig ran gehe. Also für mich ist es Blindenfußball, wenn Nathan – unser vollblinder super Nachwuchs-Athlet – mit seinen Mitspielern kickt. Die können alle sehen und ich schmeiße einen Rasselball rein und sage: „Das ist die Minimalstufe. Wir können gerne Fußball spielen, aber alle müssen mitspielen. Also rasselnder Ball. Und wenn ihr in angreift, dann sagt doch bitte „Voy“. Nathan kann euch nicht sehen.“ Für Liga-Training mit meiner Blindenfußball-Mannschaft

hat Serdal Celebi damals gesagt: „Wolf, was macht Rasmus gerade?“ – Der steht an der Bande – „Was machen denn Ludwig und Paul und Jonathan?“ – Die kicken. – „Ja wie kicken die denn?“ – Die sehen. – „Wolf, das geht nicht. Rasmus ist hier beim Blindenfußball-Training und wartet ab, bis sich die sehenden Jungs hier ausgetobt haben und dann steigt er mit ein.“ Da hat er gesagt, dass das nicht geht. Das ist eine ganz klare Einheit für Blindenfußball und wenn Rasmus ein Team-Teilnehmer ist, dann muss er vom Warmspielen an teilnehmen können. Er kann nicht erst mal die „sehende Phase“ abwarten und dann einsteigen, denn das ist ungerecht. Und da hat Serdal mir die Augen geöffnet. Der Blinde hat mir die Augen geöffnet, ganz klar. Denn der hat da die klare Systematik erklärt: Von Anfang an sind alle blind. Und das haben wir besprochen und das haben wir gemacht. Und dadurch sind dann auch Spieler wie Paul (Ruge, Anm. d. Red.) und Philipp (Versen, Anm. d. Red.), obwohl sie sehend auch noch Fußball spielen könnten, zu guten Blindenfußballern geworden. Und das ist dann auch ein gutes Zusammenspiel.

**Koop:** Das finde ich irgendwie schön, dass du das so sagst. Ich habe jetzt noch zwei letzte Fragen. Du hast ja so gesagt, dass du so ein bisschen antizyklischer Typ bist. Wie geht es jetzt bei dir in den kommenden Jahren weiter? Was hast du noch vor, was glaubst du, wo es für dich hingehet?

**Schmidt:** Das Thema ist, den Blindenfußball in die Breite zu entwickeln. Solange wir eine Nationalmannschaft haben, wo acht Spieler sich selbst aufstellen und den Trainer aufstellen. Solange ist es keine leistungsorientierte Sportart. Welcher Trainer wird dann einem, der etabliert ist und der vielleicht Macht hat zu sagen „Du oder ich“, sagen: „Du musst hier wieder kommen, sonst kommen wir hier nicht weiter.“ Und in einem Leistungssport-Niveau kommst du an Grenzen. Im Leistungssport, deshalb heißt es ja auch so, ist ganz viel Leistung notwendig, um die nächsten kleinen Schritte noch weiter nach oben zu gehen. Das wird dann immer schwerer. Und wenn du die Grenzen weiter verschieben willst, musst du irrsinnig arbeiten. Das ist mit sehr unangenehmen Sachen verbunden. Da ist der Trainer dann auch nicht mehr der lustige Typ. Da musst du als Trainer auch unangenehm werden. Du kannst aber gegenüber einer Truppe nicht unangenehm werden, die sozusagen für sich bestimmt ab wann die Grenze des Unangenehmen überschritten ist. Und wenn die Truppe das bestimmt, dann wirst du nicht Nationalmannschaft auf einem hohen Niveau sein. Dafür brauchst du dann auch einen gesunden Konkurrenzkampf. Es müssen Leute da sein, die diese paar Plätze haben wollen. Leute, die unbedingt in die Nationalmannschaft wollen. Das ist ja wie im ganz normalen sehenden Fußball auch. Das haben wir im Blindenfußball aber momentan nicht. Und ich glaube, dass wir da eine Durststrecke von 3-4 Jahren überbrücken müssen, in der dann so

langsam wieder Talente nachkommen, die dann auch wieder auf einem neuen, besseren Niveau agieren werden.

Und es gibt auch bestimmt noch mehr junge Trainer, Sportwissenschaftler, Fußball-Talente, die diesem Bereich wohl tun könnten. Und die durch den Blindenfußball auch sehr bereichernde Erlebnisse für sich mitnehmen könnten. Und das ist das, was angekurbelt werden muss. Also da muss viel mehr getan werden. Es muss viel mehr Standorte geben. Klar gibt es nicht zwanzig Blinde in jedem Dorf. Aber das ist nichts Neues. Uns deswegen ist es ganz klar, dass man Gruppentrainings anbieten muss und entwickeln muss. Und das Wissen dafür ist da und ich glaube der langsam auch, dass die Ernsthaftigkeit etwas zu tun unterschiedlich ausgeprägt ist. Das ist eine mühsame Realität, die ich ehrlich gesagt ein bisschen traurig finde. Es ist eine gute Sportart, aber manchmal habe ich auch das Gefühl, dass die Sportart vor sich hin stirbt. Da müssen wieder Klebepunkte auf die Landkarte, wo Leute Lust haben diese Sportart zu entwickeln und das vielleicht auch an Schulen, in Fußballvereinen.

Und dann gerne auch allgemein über den Tellerrand Blindenfußball hinaus: Warum gibt es überhaupt keine Kreismeisterschaften Leichtathletik für Blinde. Ich weiß nicht, wann es in Hamburg überhaupt mal einen Wettkampf paralympischer Form in der Leichtathletik gegeben hat für Blinde. Warum gibt es das nicht? Warum darf ich als Blinder nicht 50 Meter sprinten? Wir haben hier an der Schule eine Sprintbahn. Die wird aber nicht in dem Rahmen genutzt. Ich glaube, dass auch das eine Strukturproblematik ist, die sich lohnen würde anzugehen. Weil wir in einer Leistungsgesellschaft leben und quasi mit einer Art von negativem Ableismus hantieren und sagen: „Ah die Blinden, die können gar nicht. Wir müssen alle lieb sein“ Aber niemand darf seine Leistungsgrenzen kennenlernen. Leistung ist im Bereich Behinderung und besondere Eigenschaften unterrepräsentiert – zu Unrecht, wie ich finde. Und das ist so ein Ausgleich der gesellschaftlich geschaffen werden sollte, weil dann auch eine Gleichberechtigung stattfindet, sondern im Gegenteil. Hier wird weiter strukturell Ungleichberechtigung erzeugt. Persönlich für mich ist es so, dass ich mal wieder an einem Punkt bin, an dem ich auch früher schon war. Wo ich sage: Ich will nicht mehr als Pauschalist für den Film arbeiten, sondern ich will etwas tun, wofür ich leidenschaftlich brenne. Und im Endeffekt ist in den fast zwanzig Jahren, in denen ich jetzt leidenschaftlich für eine Sache brenne, auch ein Faktor aufgetreten, wo ich merke, dass ich mich damit auch selbst verarsche. Du bist Tanns bereit für etwas zu arbeiten und du merkst gar nicht, dass es Arbeit ist. Ich habe dann irgendwann mal die Stunden aufgeschrieben, die ich daran arbeite und mir ist schlecht geworden. Und da merke ich, dass das auch ein Extrem ist, dass du so bereit bist, dich auszubeuten und man merkt es irgendwann trotzdem, dass es Arbeit ist. Und das wäre für mich so ein Ding, dass ich ein

bisschen mehr in Einklang komme. Und tatsächlich es so, dass dieses Kunst-Ding eine kleine Rettungsinsel für mich ist – gedanklich. Draußen sein, Ruhe haben, wieder ein bisschen Projekte machen, aber raus aus der Tretmühle. Und ich merke, dass Blindenfußball da auch echt eine Tretmühle ist, der Struktur fehlt und ich bin jemand, der gerne auch inhaltlich arbeitet. Und ich mache auch gerne Sachen, die auch wirklich gut sind. Aber wenn die nicht in der Struktur stattfinden können. Und da denke ich wieder Kambodscha. Man sollte dann Leidenschaft geben, wenn die Struktur vorhanden ist und das ist dann der gesunde Rahmen, in dem Dinge dann auch nachhaltig gut gedeihen können. Und alles andere ist Abbau an wichtigen menschlichen Ressourcen. Und da möchte ich ein bisschen persönliche Isolierung haben, weil ich ein Mensch bin, der ganz transparent ist. Vielleicht ist das auch mein Fehler oder ein traumatisches Ding. Ich bin durchschaubar und offen für alle. Und da brauche ich ein bisschen mehr Selbstschutz, aber das ist irgendwie für mich auch eigentlich schon immer ein Thema.

**Koop:** Und jetzt kommt die allerletzte Frage: Hast du dich mal gefragt, wer Wolf geworden wäre, wenn er nicht Ende der 90er im Millerntor-Stadion angefangen hätte, dem Blinden zu erzählen, was auf dem Spielfeld passiert?

**Schmidt:** Das ist eine interessante Frage. Ich habe heute wieder eine Biografie abgeben müssen. Und da sind nur ein Bruchteil der ganzen Berufsfelder drin, in denen ich mal gearbeitet habe. In der Gastro, als Koch, Kellner, Barkeeper. Wo ich mir auch immer vorstellen konnte, dass das hätte was sein können. Im Kunstbereich, im Musikbereich, diese ganze Audio-Nummer. Ich habe mal einen St. Pauli-Podcast gemacht als das noch niemand gemacht hat. Wahrscheinlich wäre das genau in dem Kreativ-Audio-visuelle Medien-Gastronomie-Kunst-Bereich ein Handlungsfeld. Ich weiß nicht, vielleicht bin ich auch so ein Trotz-Typ. Ich merke immer, wenn die Sachen nicht so gut sind, dann spornt mich das an, das trotzdem hinzubekommen. In den möglicherweise nicht idealen Bedingungen. Das habe ich über die Jahre so als Zuversicht für mich mit gesehen. Und ich hatte auch nichts dagegen. Ich zahle tatsächlich auch in den Verein Grundeinkommen e. V. ein und hätte auch nichts dagegen, mal testhalber für ein Jahr ein bedingungsloses Grundeinkommen zu haben. Das ist immer so die Perspektive. Ich kann gar nicht rumsitzen und nur Bücher lesen und Musik hören – das geht gar nicht. Ich will an etwas arbeiten, wo ich einen Sinn hinter sehe. Ich arbeite gerne an sinnvollen Projekten. Aber wie und was das dann genau wäre ist eine gute Frage. Finden wir es heraus!

**Koop:** Genau, finden wir es heraus! Vielen lieben Dank für deine Zeit und bis bald!



**Schmidt:** Bis bald! Stark, dass ihr das durchgehört habt und schaut mal, was ihr sinnvolles machen könnt. Bis denn!

**Koop:** Und damit ist auch diese Folge von SICHTBAR wieder einmal zu Ende gegangen und ich hoffe, es hat euch gefallen. Wir sind natürlich immer offen für Feedback und neue Themenvorschläge. Also: Meldet euch per Mail unter [sichtbar@hoermal-audio.org](mailto:sichtbar@hoermal-audio.org). Wir freuen uns über Anregungen, über Kritik und natürlich auch über liebe Worte. In diesem Sinne: Bis zum nächsten Mal und bleibt gesund!

---

Vielen Dank für Ihr Interesse an unserem SICHTBAR-Podcast. Wir stellen dieses Transkript zum Nachlesen unter anderem für Menschen mit einer Höreinschränkung bereit. Sollten Sie Fehler in dem Transkript finden, dann nehmen Sie gerne jederzeit Kontakt mit uns auf. Vielen Dank!

### **HörMal Audiodeskription gUG**

Lindenthaler Straße 58

04155 Leipzig

[www.hoermal-audio.org](http://www.hoermal-audio.org)

[mail@hoermal-audio.org](mailto:mail@hoermal-audio.org).